

NS-Raubkunst gibt es auch in Lüneburg

Das Museum bereicherte sich am Heinemann-Besitz

Von Carlo Eggeling

Lüneburg. In Lüneburger Museen, Ratsbücherei und Stadtarchiv seien „keine Kulturgüter entdeckt worden, die während der NS-Zeit aus jüdischem Besitz geraubt“ worden seien, erklärte die Stadt im August 2001. Das habe eine Prüfung ergeben. Doch nun stellt sich heraus: Diese Aussage lässt sich nach heutigem Wissensstand nicht halten. Im Hauptstaatsarchiv in Hannover finden sich Unterlagen, die belegen, dass der Museumsverein im August 1940 im Zusammenhang mit einer Versteigerung 14 Positionen aus dem Besitz der jüdischen Familie Heinemann erworben hat, zum Beispiel Krüge, einen antiken Stuhl, Fensterwappen und eine sogenannte Schenkeschive, ein Möbelstück für Geschirr.

Im Rathaus und im Museum reagieren die Verantwortlichen überrascht auf die Nachfrage der Landeszeitung – davon habe man nichts gewusst, sagen Stadtsprecher Daniel Steinmeier, der Vorsitzende des Museumsvereins, Dr. Rolf Johannes, und der Vorsitzende der Museumsstiftung, Dr. Christian Lamschus, unisono. Der Vorgang solle aufgeklärt werden, mit Erben der Heinemanns wolle man sich in Verbindung setzen.

Ein geschichtsinteressierter Lüneburger hat die alten Dokumente in Hannover entdeckt. Er möchte namentlich nicht genannt werden, wundert sich aber, wie die Stadt vor elf Jahren zu einer Fehleinschätzung gelangen konnte.

Ein Blick zurück. In den Lüneburgischen Anzeigen, einem Vorläufer der Landeszeitung, erschien 1940 eine Anzeige. Am Donnerstag und Freitag,

1. und 2. August, würden im Haus Große Bäckerstraße 23 aus „nichtarischem Besitz“ diverse Gegenstände versteigert. Den Lüneburgern war klar, um wessen Eigentum es ging: In dem Haus hatte die jüdische Familie Heinemann gelebt.

Marcus Heinemann, nach dem heute eine Straße benannt ist, war im 19. Jahrhundert ein angesehener Unternehmer und Bankier. Seine zahlreichen Kinder besuchten Lüneburger Schulen, gingen in Turnvereine, gehörten wie der Mäzen ganz selbstverständlich zur Stadt. Doch als die Nazis 1933 die Macht übernahmen, begann die Verfolgung der Juden, überall in Deutschland, auch in Lüneburg. Die Nationalsozialisten erließen Gesetze, um Juden ihr Eigentum wegzunehmen. Nicht nur der Museumsverein nutzte die vermeintlich günstige Gelegenheit. 198 „Kunden“ nennt eine Liste aus der damaligen Zeit, viele prominente Lüneburger Namen finden sich dort: etwa Bellmann, von Meding, von Bülow, aber auch Wilhelm Reinecke, der Direktor des Museums.

Heute arbeitet Dr. Ulfert Tschirner im ehemaligen Fürstentum-Museum Bestand und Geschichte der Institution auf. Seit 2008 wühlt sich der Historiker wie ein Archäologe durch Dokumente und Sammlung. Auf Nachfrage der Landeszeitung in Sachen Versteigerung hat Tschirner schnell eine Akte mit dem Namen Heinemann zur Hand, auch zur NS-Zeit findet sich etwas in dem Hefter.

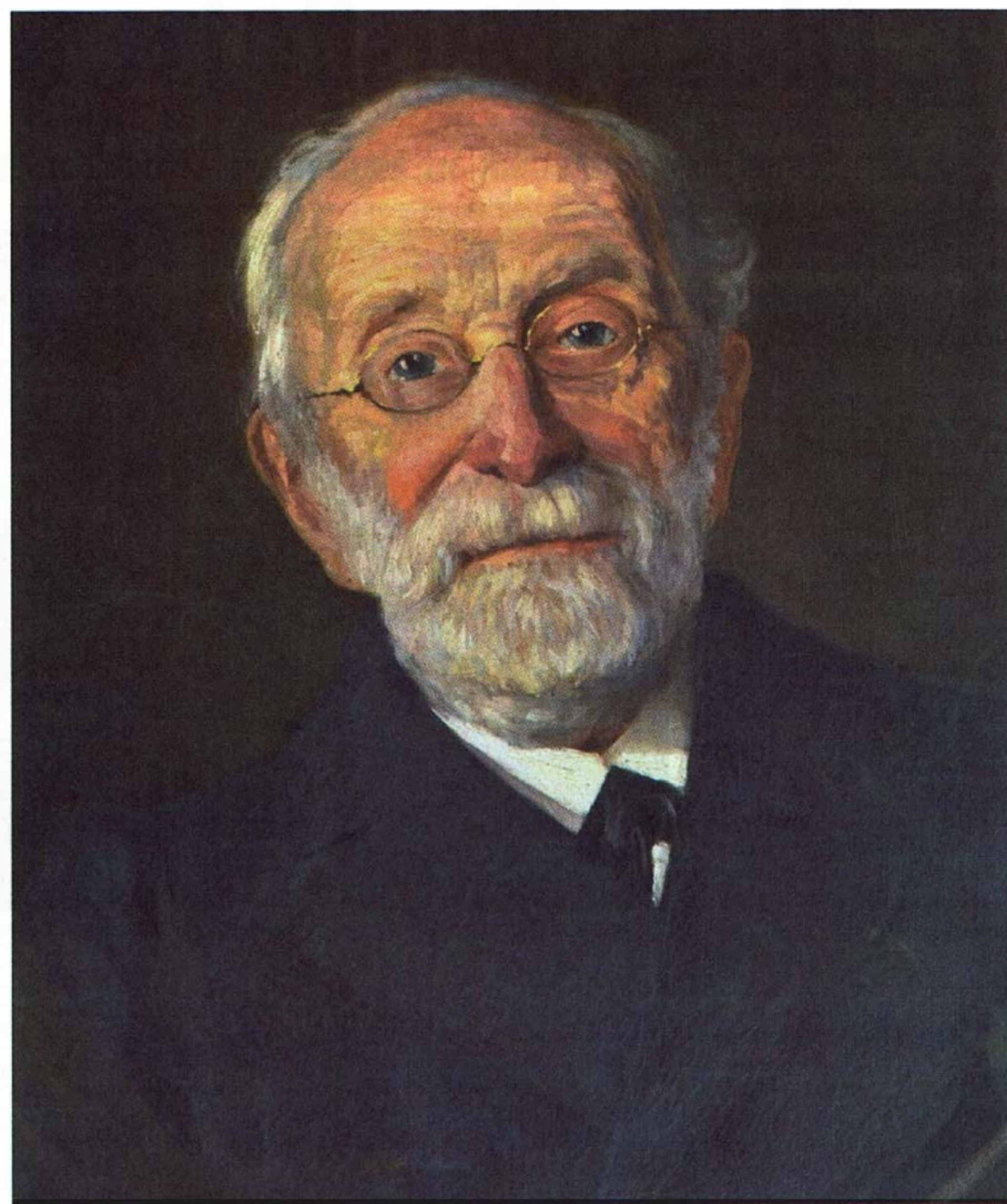
Tschirner ist nach einer Durchsicht sicher, dass der Museumsverein sich seine Positionen schon vor der Versteigerung bei den beiden Testamentsvollstreckern sicherte, „zu einem von einem gemeinsam bestellten Sachverständigen

festgesetzten Schätzwert“. Allerdings soll Museumschef Reinecke mehr mitgenommen haben als vorher vereinbart. Die Zustimmung eines der Testamentsvollstrecker fehlte. „Das ergibt sich aus einem Schriftwechsel“, sagt Tschirner. Später habe es in der Sache einen Rechtsstreit gegeben, der mit einem Vergleich geendet habe: „Das Museum konnte die Dinge behalten und zahlte den festgesetzten Schätzwert.“

Senior Heinemann sei 1908 gestorben, zwei seiner Töchter Mitte der 30er-Jahre. Unter politischem Druck sei das Eigentum Heinemanns, das einer Erbgemeinschaft zugefallen war, sowie des auf Sumatra lebenden Sohnes Henry Heinemann veräußert worden. In welchem Umfang die Testamentsvollstrecker die Einnahme an die Angehörigen weitergeleitet haben, sei offen, müsse anhand der Unterlagen geklärt werden.

Im Museum selber konnte Tschirner bislang die Vorderseite einer Truhe ausmachen, die aus dem Besitz von Marcus Heinemann stammt. Die anderen Positionen wie etwa acht Bauernstühle seien allgemein gefasst und wohl kaum eindeutig zuzuordnen. Nach dem Zweiten Weltkrieg seien die Vorgänge von Anwälten der Erbgemeinschaft Heinemann geprüft worden, berichtet Tschirner. Es seien keine Rückforderungen an den Museumsverein gestellt, sondern „Eigentumstitel des Museums“ seien explizit bestätigt worden. Doch Tschirner sagt auch: „Trotzdem fallen die Objekte aus heutiger Sicht in die Kategorie NS-Raubkunst.“

Einzige Ausnahme war ein Leuchter, den Museums-Hausmeister Prigge damals ersteigert hatte. Der wurde 1951 zurück-



Marcus Heinemann (1819-1908), gemalt von Hugo Friedrich Hartmann, war ein angesehener Bürger der Stadt und Förderer des Museums. Später verfolgten die Nazis die Heinemann-Familie. Foto: t&w

gefordert. Doch der Messing-Leuchter sei nach Lage der Unterlagen wahrscheinlich bei einem Bombenangriff auf Lüneburg Anfang 1945 zerstört worden.

Doch warum fand der ehemalige und inzwischen verstorbene Museumschef Dr. Eckhard Michael die alte Akte nicht und gab eine aus heutiger Sicht falsche Auskunft, als die Stadt nachfragte? Tschirner sagt, die Dokumente habe er in „unsortierten Altakten aus der Zeit Wilhelm Reineckes gefunden“. Er habe anders als Michael jetzt gewusst, wonach er suchen musste – und vor allem hat er nach jahrelanger Recherche einen Überblick über die nicht gerade vorbildlich sortierten Bestände gewonnen.

Noch etwas kommt hinzu. Marcus Heinemann war dem Museum sehr verbunden, er

hatte ehrenamtlich als Schatzmeister des Museumsvereins gewirkt, hatte für einen Anbau für das Haus am Wandrahm gespendet und es in seinem Testament bedacht. Es gab also bereits Gaben der Familie in dem Haus, die aus der Zeit vor dem Nationalsozialismus stammten.

Die neue Museumschefin Dr. Heike Düselder, Dr. Tschirner, aber auch Dr. Lamschus, der Vorsitzende der Stiftung, erklären, dass die kritische Auseinandersetzung mit der NS-Zeit in der neuen Konzeption des Hauses eine Rolle spielen soll. Für Lamschus geht es dabei auch um die Arbeit der Museumschefs Prof. Dr. Wilhelm Reinecke und seines Nachfolgers Dr. Gerhard Körner. Zudem solle das Verhältnis Heinemann/Museum und der schäbige Umgang der Nazis mit den

Heinemanns dokumentiert werden. Gerade auch der neue Aspekt gehöre in die Ausstellung.

Ähnlich sieht es der Vorsitzende des Museumsvereins, Dr. Rolf Johannes: Lüneburgs Zeit im Nationalsozialismus darzustellen, liege ihm und dem Verein am Herzen. Daher unterstütze man die Sanierung des sogenannten Krüger-Baus, hier soll die „braune Zeit“ der Altstadt betrachtet werden.

Wie die Museums-Verantwortlichen möchte die Stadt laut ihrem Sprecher Daniel Steinmeier die Hintergründe der Beziehung Heinemann/Museum aufklären. Wenn mehr Einzelheiten bekannt sind, wolle man Kontakt mit den Nachfahren und Erben der Familie Heinemann aufnehmen, um mit ihnen ins Gespräch zu kommen.



Vorderseite einer Truhe, die laut Dr. Ulfert Tschirner aus dem Heinemannschen Besitz stammt. Foto: tschirner



Ausschnitt zur Bekanntmachung der Versteigerung von Gegenständen aus „nichtarischem Besitz“. Foto: nh